



Merseburgische Blätter.

Zehnter Jahrgang. 28. December.

Ein merkwürdiger Proceß. (Fortsetzung.)

Der Advocat des Angeklagten widersetzte sich dem heftig. „Ihr hättet Euch,“ sagte er, „mit Beweisen waffnen sollen, um uns zu überführen. Die Verschiebung der Sache würde meinem Clienten eine lange und grausame Haft bringen, und da die Anklage der Art ist, daß der Angeklagte nicht gegen Caution entlassen werden kann, so erhält er vorher schon, er mag schuldig oder nicht schuldig seyn, eine grausame Strafe.“

Diese Gründe waren unwiderleglich, und Lord Mansfield verweigerte deshalb das Hin-ausschieben der Sache auf ein Jahr. Niemand zweifelte jetzt daran, daß der Beschuldigte freigesprochen werden würde, denn das Aufschieben war nur verlangt worden, weil es an legalen Beweisen fehlte. Diese Ungewißheit steigerte das Interesse noch mehr. Wie wird dies Drama enden? Wie wird man einen Mann verurtheilen können, gegen den keine Beweise vorliegen? — Das war der Text aller Gespräche, der Gegenstand aller Unterhaltungen in der Nähe.

Nie werde ich das Schauspiel vergessen, das der Gerichtshof und die Zuschauer gewährten, als die Debatten begannen. Die Richter schienen selbst so bewegt zu seyn, wie das Publikum. Es war vollkommen still, als Lord Mansfield sprach:

„Führt John Smith herein.“

Der Angeklagte erschien; seine Wangen überflog eine vorübergehende Röthe in dem Augenblicke, als tausend aufmerksame Blicke sich auf ihn hefteten. Er grüßte den Gerichtshof ehrerbietig, schlug die Arme übereinander

und erwartete den Beginn des Dramas, in dem er die Hauptrolle zu spielen hatte.

„Sind Sie schuldig, oder nicht schuldig?“ fragte ihn der Secretair nach der gewöhnlichen Formel des englischen Gerichtsverfahrens.

„Nicht schuldig!“ antwortete er, indem er sich seiner ganzen Länge nach emporrichtete und mit den Eisen an seinen Füßen klirrte. Als ich aufmerksam den öffentlichen Ankläger anhörte, war ich nebst allen Anwesenden überzeugt, daß der Angeklagte freigesprochen werden würde. — „Nie,“ sagte dieser Beamte, „nie ist eine dunklere, verwickeltere, zweideutigere Sache vorgekommen; nie war es schwerer, eine Anklage genau und fest zu begründen. Mögen die Geschworenen Alles vergessen, was sie vor den Debatten gehört haben, und nur über die Thatsachen urtheilen. Der Gefangene nahm in der Gesellschaft eine ehrenvolle Stellung ein; sein Vermögen setz ihn über die gewöhnlichen Versuche, welche die Armuth in das Verbrechen stürzen. Der Mann, dessen Tod dem Angeklagten zugeschrieben wird, besaß beträchtliche Geldsummen in verschiedenen Gegenständen, deren er beraubt worden ist; aber nichts beweiset die Schuld des Angeklagten, bei dem man nichts von den vermißten Summen gefunden hat. Da er dem John Smith völlig unbekannt war, so wäre es unsinnig, wollte man dem Letztern Beweggründe der Rache oder eines persönlichen Hasses unterschieben. Wie also das begangene Verbrechen erklären? und auf der andern Seite, wie die schrecklichen Vermuthungen zurückweisen, die gegen John Smith streiten? Die Stimme seiner Mitbürger beschuldigt ihn, und die Gerechtigkeit hat es für ihre Pflicht gehalten, die Thatsachen einer aufmerksamen Untersuchung zu unterzie-

hen. Der verstorbene Heinrich Thomson war ein Juwelier aus London, reich, angesehen und stand an der Spitze eines großen Geschäfts. Seine Verbindungen mit den Geschäftsleuten und Goldschmieden in Deutschland und Holland waren sehr zahlreich; er hatte London verlassen, um seine Geschäftsfreunde einmal aufzusuchen. Er hatte die Absicht, in Hull an einem bestimmten Tage mit einem holländischen Kaufmanne zusammenzutreffen, mit dem er beträchtliche Käufe abzuschließen hatte. Diese Zusammenkunft fand wirklich Statt. Ein Juwelier von Hull wird bezeugen, daß er den holländischen Kaufmann in Hull gesehen hat. Ein Gastwirth aus demselben Orte wird Zeugniß ablegen, daß beide Männer bei ihm sich getroffen haben, und Heinrich Thomson, als er Hull verließ, eine große Menge Diamanten, gemünztes Gold, Bankzettel und Wechsel bei sich hatte.

„Den Tag nach dieser Zusammenkunft hat er das Gasthaus verlassen, den Weg nach London eingeschlagen und sich von der gewöhnlichen Straße entfernt, wahrscheinlich der Diebe wegen, die er zu fürchten hatte, und kam am nächsten Tage bei John Smith an. Statt in dem nahen Dorfe Erfrischungen einzunehmen, ritt er in einem Zuge fort, und hielt nur erst an dem Thore des Angeklagten an. Der Letztere gewährte ihm die erbetene gastliche Aufnahme, und den nächsten Morgen fand man im Bette den kalten Leichnam des Juweliers. Wir kommen aus einer Dunkelheit zur andern. Es hat eine Vergiftung Statt gefunden; die Aerzte, welche die Leiche untersuchten, behaupten es. Aber man hat sich keines gewöhnlichen Giftes bedient, sondern einer ganz neuerlichen Entdeckung der Wissenschaft, eines eigenthümlichen Giftes, dessen Wirkung ebenso schrecklich, als schnell und unbegreiflich ist. Da der Blutumlauf unter dem Einflusse dieses Giftes mit Einem Male unterbrochen wird, so zeigt der Leichnam nicht die mindeste Spur von Gewaltthat, und kaum können die Leute der Kunst die Wirkung der todbringenden Elemente entdecken. Dieses Gift hat dem Leben des Juweliers Heinrich Thomson ein Ende gemacht. Man wird Ihnen die Einzelheiten vorlegen, welche dieses beweisen. Aber welche Person hat ihn das Gift trinken lassen? Wie ist das Verbrechen vollzogen worden? war es ein Selbst-

mord? Nichts ist unwahrscheinlicher. Man hat in dem Zimmer des Todten kein Gläschen, kein Gefäß gefunden, welches das Gift enthalten haben könnte. Hat sich nun der Gefangene einer so schwarzen That an dem Gaste schuldig gemacht, der sich seinem Schutze anvertrauete und ihn um einen Zufluchtsort bat?

„Hier halte ich einen Augenblick an; es ist meine Pflicht, eine genaue Vorstellung von der Lage des Angeklagten, von seinen Zimmern und von dem Hause zu geben, das er bewohnte. Ein Bedienter und eine Haushälterin wohnten bei dem Angeklagten. Der Bediente schlief in einem kleinen Außengebäude neben den Ställen. John Smith bewohnte das eine Ende seines Hauses, und das Zimmer der Wirthschafterin befand sich an dem entgegengesetzten Ende. Der Juwelier Thomson wurde in ein Zimmer in der Nähe jenes der Wirthschafterin geführt. In der Nacht, in welcher die That geschah, ging ein Mann, dessen Aussage Ihnen vorgelegt werden wird, früh um drei Uhr vor dem Hause Smith's vorbei; er blieb stehen, weil er zu so später Stunde noch Licht darin bemerkte, welches aus einem Zimmer in das andere ging. Man bemerkte deutlich, wie Ihnen der Zeuge sagen wird, den Schatten eines Mannes oder einer Frau, welche das Licht hielt. Dieser Schatten begab sich anfangs von dem Zimmer Smith's nach dem, welches die Wirthschafterin bewohnte. Dann kamen zwei Personen auf einmal aus dem letztern Zimmer und das Licht verschwand. Einen Augenblick später zeigten sich die beiden Schatten von neuem, und fünf Minuten darauf war Alles wieder finster. Das Zeugniß der Wirthschafterin mußte von Wichtigkeit seyn, aber die Frau hatte das Haus Smith's den Tag nach dem Vorfalle verlassen, und es war unmöglich, sie aufzufinden. Um vollständigere Nachrichten zu erhalten, hat man den erwähnten Zeugen, welcher das Licht in den Zimmern Smith's gesehen haben will, an Ort und Stelle geführt, und andere Personen sind im Hause mit einem Lichte in der Hand von einer Stube zur andern gegangen.

„Der Zeuge sagte aus, er erinnere sich vollkommen des Ganges und der Bewegung des Lichts in der fraglichen Nacht, und die Art, wie man das Licht vor ihm bewege, gliche jener nicht. Oft, sagte er, stellte sich etwas

Breites, wie eine Thüre oder ein Schirm, zwischen das Licht und das Fenster, so daß die Helle zwar nicht ganz verschwand, aber doch nur einen ganz schwachen Theil davon zu mir gelangen ließ. Ich gestehe, daß es unmöglich gewesen ist, nachdem wir die Vertlichkeit be- sichtigt haben, die Aussage des Mannes ganz zu verstehen. Kein Thürflügel, kein Schrank konnte die Wirkung hervorbringen, von welcher der Zeuge spricht, und in dem ganzen Hause giebt es keinen Schirm. Diese von dem Zeu- gen eidlich bestätigte Thatsache ist um so seltsa- mer, da das Zimmer, worin Thomson starb, ganz leer ist, bis auf ein Bett, das darin steht, und nach der Aussage des Bedienten ist seit länger als einem Jahre kein Geräth hinein ge- kommen. Noch ein Wort, und ich habe meine Pflicht gethan, und ich überlasse der Jury die übrige. Man hat in dem Hause Smith's den geschliffenen Stöpsel eines kleinen Fläschchens von ausländischer Manufactur gefunden. Kein Geruch, kein Niederschlag daran lassen die Be- stimmung errathen; es ist aber gewiß, daß sich die deutschen Chemiker solcher Fläschchen bedie- nen, die mit gleichen Stöpseln geschlossen wer- den, und daß sie darin Essenzen &c. aufbewah- ren, die sich nicht verflüchtigen sollen.“

Das war ungefähr die Rede des General- Advocaten. Er fühlte selbst die geringe Be- deutung der Beschuldigungen, auf die er sich kaum zu stützen wagte. Ich beobachtete genau das Gesicht und die Haltung Smith's; er blieb fortwährend ruhig. Als man von dem ge- schliffenen Glasstöpsel gesprochen hatte, war ein Schatten von Unruhe über sein Gesicht gezo- gen, der indes bald verschwand. Der Name der verschwundenen Wirthschafterin nöthigte ihm ein besonderes verächtliches Lächeln ab. Die Zeugen sagten uns nichts Neues. Man bewies, daß der Glasstöpsel in dem Hause Smith's gefunden worden war, aber nicht, daß ihm das dazu gehörige Fläschchen gehört, und eben so wenig, daß es existire. Lord Mansfield erhob sich hierauf und sagte: „Ich glaube nicht, daß die Beschuldigungen genügen, um den Beklagten zu einer regelmäßigen Verthei- digung zu nöthigen. Wenn die Herren Ge- schworenen derselben Meinung sind, wird die Anklage aufgegeben.“

Die Geschworenen traten zusammen, spra- chen einen Augenblick mit einander, und der

Erste sagte dann, man sey ganz der Meinung des Lord Mansfield. Schon schrieb der Secre- tair die Lossprechungserklärung, die Advocaten nahmen ihre Papiere zusammen, und die Neu- gierigen fingen an, sich zu entfernen, als der Angeklagte das Wort nahm.

„Ich bin,“ begann Smith, „eines ab- scheulichen Verbrechens angeklagt. Die grau- samsten Beschuldigungen hat man auf mich ge- häuft. Selbst wenn ich freigesprochen werde, bin ich von dem Flecken nicht gereinigt, der auf meinem Namen lastet. Ein grausamer Verdacht wird immer über dem Manne schwe- ben, der aus Mangel an Beweisen freigespro- chen wurde. Ich will alle Zweifel aufklären, Licht auf das werfen, was in der Sache noch dunkel und zweideutig ist, und das Zeugniß der einzigen Person aufrufen, das den unseli- gen Eindruck aufheben kann, den die Sache zurückgelassen hat; die Wirthschafterin meines Hauses wird sich stellen, wenn Sie es verlan- gen, und ich selbst verlange, daß man sie frage. Ich erbitte es als eine Gnade von Ihnen, Herr Richter, (fuhr er fort, sich an Lord Mansfield wendend) mir zu erlauben, mich an die Her- ren Geschworenen zu wenden und ihnen die wirkliche Sachlage vorzulegen.“ —

Lord Mansfield weigerte sich einige Zeit, und nur auf dringendes Bitten John Smith's und des Advocaten desselben, erlaubte er ihm, das Wort von Neuem zu ergreifen.

„Meine Herren,“ sagte Smith, „ich hoffe, daß Sie mich bald für unschuldig erklären, nicht aus Mangel an Beweisen, sondern aus Ueberzeugung. Ist es bewiesen, daß der Fremde an Gift gestorben ist? Und warum schreibt man mir den Gebrauch solcher Substanzen zu, deren Name und Verwendung, Gott ist mein Zeuge! mir völlig unbekannt sind? — Man sagt, deutsche Chemiker und Apotheker verfertigen solche Stoffe; der Verstorbene ist in Deutsch- land gereiset, ich habe keinen Fuß dahin ge- setzt. Nichts beweiset, daß Thomson in dem Augenblicke, als er zu mir kam, einen einzigen Diamanten, einen einzigen Schilling besaß. Kann er nicht auf dem Wege ausgeplündert worden seyn? Und wer sagt Ihnen, daß er nicht aus Verzweiflung Hand an sein Leben legte? Ich bitte Sie, meine Herren, bedenken Sie, daß nichts, was Thomson angehört hat, in meinem Hause gefunden worden ist, daß

man die genauesten Nachsuchungen angestellt hat, und die Anklage sich auf die unbestimmtesten Vermuthungen stützen muß.

Man hat gesagt, es sey in der Nacht Licht in meinem Hause gesehen worden. Das ist wahr. Ich war unwohl, rief meine Wirthschafterin und sagte ihr, sie solle in meiner Stube wieder Feuer anmachen. Die Frau that, was ich ihr hieß; ich habe aber auf dem Gange so lange gewartet, bis sie sich angekleidet hatte. So erklärt sich natürlich das Erscheinen und Verschwinden des Lichts, von dem der Zeuge gesprochen hat. Ich allein habe die Frau aufgefordert, bei dem Prozesse nicht zu erscheinen. Sie befindet sich in dem Hause meines Advocaten. Wenn Sie sich über diese Vorsicht wundern, so sage ich Ihnen, daß ich Feinde habe, und daß ich die Schwäche, die Habsucht dieser Frau kenne, die ein verderbliches Werkzeug in den Händen meiner Gegner werden könnte. Deshalb wollte ich, daß sie keine Verbindung mit irgend Jemandem habe.“

(Beschluss folgt.)

Der alte böse General.

Ein — scher General war während des Krieges gegen die französische Republik zum Befehlshaber einer Grenzfestung ernannt worden. Er glaubte die strengsten Vorsichtsmaßregeln anwenden zu müssen, und gab daher gemessene Befehle, auf alle Reisende und Einpassirende ein strenges Auge zu haben und alle Jene, welche sich nicht gehörig legitimiren würden, unverzüglich zu ihm zu bringen. Eines Tages, eben als der General sich von der Tafel erhoben hatte, brachte man einen jungen Menschen, der seinen Paß verloren zu haben vorgab, und sich als ein Mitglied der ehrsamten Handschuhmacherzunft qualificirte. Der General, welcher ein gutes Glas Ungarwein gebührend zu schätzen wußte, auch gewöhnlich an der Mittagstafel ein Glas, oder eine Flasche, mehr trank, als gerade nöthig gewesen wäre, hatte kaum aus dem Munde des rapportirenden Corporals erfahren, um was es sich handelte, als er in die fürchterlichste Wuth gerieth, und wie ein Tiger auf den zitternden Arrestanten losstürzte. „Wie, Spießbube!“ rief er, „Du hast Deinen Paß verloren, und wagst es, mir dergleichen aufzubinden und hältst mich für dumm genug, um

nicht auf den ersten Blick den Spion, den verfluchten Spion in Dir zu erkennen? Dich soll das polnische Donnerwetter! Adjutant! fort mit dem Schurken; der Regiments-Pater soll ihm die Absolution ertheilen; dann lassen Sie ihn ohne Umstände auf dem Glacis aufknüpfen.“ Mit einem lauten Schrei stürzte der unglückliche Handschuh-Fabrikant zu des Generals Füßen. „Herr Gott im Himmel!“ rief er, „Euer Excellenz wollen einen unschuldigen Menschen, der nichts gethan, nichts verbroschen hat, aufknüpfen lassen? Gott erbarme sich meiner!“ — „Unschuldig?“ donnerte der General, „ist Dein Verbrechen nicht deutlich in Deinem Schelmengesicht zu lesen! Warte, ich will Dir Dein nichtswürdiges Handwerk legen, Du sollst mich kennen lernen. Adjutant! das erste Regiment soll morgen mit Tagesanbruch ausrücken, und der Spießbube soll zehnmal auf, zehnmal ab, durch dreihundert Mann, mit dreimal gewechselten Ruthen, Gassen laufen, das wird ihm die Lust zum Spioniren auf immer vertreiben.“ — „Heilige Mutter Gottes!“ wimmerte der Handschuhmacher am Boden, „das wäre ja noch schrecklicher, als der Galgen; wie soll ich eine so grausame Strafe aushalten, und warum soll ich sie aushalten, da ich unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind. Ich habe schon das große Unglück gehabt, meine Briestafche mit dem Passe und mit zwanzig Gulden in Bankozetteln zu verlieren, und nun soll ich noch so fürchterliche Qualen leiden, ohne zu wissen, warum und weswegen?“ — „Ohne zu wissen, warum?“ schrie der General; „Canaille, Du weißt nicht, warum? Ist es jetzt Zeit, seine Pässe zu verlieren, jetzt, in Kriegszeiten, an der feindlichen Grenze! Warte, Kerl; Du sollst nichts mehr verlieren: ich lasse Dir morgen, bei der Wachtparade, durch zwei Corporale funfzig Prügel aufzählen, das soll Dich aufmerksam machen. Funfzig Prügel, hol' mich der Teufel, kein einziger soll fehlen.“ — „Prügel, funfzig Prügel! ach! Euer Excellenz, allergnädigster Herr, ich habe in meinem Leben noch keine Prügel bekommen, ich bin immer ein braver und ehrlicher Bursche gewesen!“ — „Ein ehrlicher Bursche, Du? und hast keinen Paß; Kreuztausend-Jesuitensackerment! warte, ich will Dir Deine Ehrlichkeit ansreichen, Du sollst an mich denken. Adjutant! der Profos soll morgen, mit Tages-

anbruch, den Burschen hinaus vor das Neuthor führen, der Stöckelknecht (der Gehülfe des Profos heißt in der — chischen Armee Stöckelknecht) soll dabei seyn, und soll ihm da einen Fußtritt, er wird schon wissen wohin, geben, und ihm zu allen zehn tausend Teufeln schicken; fort mit ihm!“ — „Gott im Himmel!“ schrie der vor Angst halbtodte Handschuhmacher, „das wäre ja noch schlimmer, das wäre das größte Unglück! Ich gehöre der ehrsamten Handschuhmacherzunft an, welcher Meister würde mich in Arbeit nehmen, wenn mir eine solche Schande widerfahren wäre; ich müßte ja gleich in das tiefste Wasser springen, da wäre es ja besser, wenn Euer Excellenz selbst die allerhöchste Gnade hätten —“ — „So! das wäre besser? so komm her, verfluchte Canaille!“ — Der Hartgeängstigte sprang schnell auf, empfing einen Fußtritt an die Stelle, welche dem Scharfsinne des Stöckelknechts überlassen werden sollte, und wurde wohlbehalten, und mit einer Schnelligkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, durch die offene Thür bis auf die Treppe befördert.

Wie lange menschliche Lebenskräfte ohne Speise und Trank ausdauern können, erzählt ein Beispiel der Oberschlesische Wanderer: „Den 27. Juni 1808, an einem Montage, hatte sich eines von den Kindern der Wittwe Franziska Moryß, Besitzerin einer kleinen Leichmühle in Lasarkowke (einem Vorwerksdorfe auf der Gräflich von Seher-Tosßschen Herrschaft Bitschin), ein Knabe, noch nicht volle drei Jahr alt, beim Viehhüten in dem nicht tausend Schritte vom Dorfe entlegenen Walde, von den hütenden Kindern abgesondert. Die Kinder waren des halb unbesorgt, in der Meinung, daß er, wie sonst schon öfters, nach Hause gegangen wäre; und die Mutter zu Hause währte ihn bei den Hütenden im Walde. Erst Abends, nachdem die Hüter eingetrieben hatten, wurde er vermißt. Nachbarn und Anverwandte suchten sogleich den Knaben, aber vergebens. Den andern Tag gingen desgleichen sehr viele aufgefördert und unaufgefördert aus, um zu suchen, doch eben so erfolglos. Sonnabend Nachmitztag um 4 Uhr, nach fast fünfmal 24 Stunden, wurde dieser Knabe von einem Pferdehüter aus dem benachbarten Dorfe Rudzinitz,

vier- bis fünftausend Schritte nur vom Hause entfernt, unter einem alten Stocke liegend, zufällig gefunden, und von dem Finder der abgehärmten Mutter nach Hause gebracht. Nicht nur sinn- und bewusstlos, sondern vollkommen leichenähnlich und erstarrt, in seinem leinenen Hemdchen, das vom Herumwälzen auf nassen, halb verwesten Holznadeln und versaultem Laube — mit Erde vermengt, ganz schwarz geworden war, lag er auf dem Rücken, den Mund geöffnet; den Mund, die Tiefe des Schlundes, die Ohren, die Nase und die Augen voll häßlicher Würmer, wovon die größten sich tief in die Winkel der Augen eingewühlt hatten. In diesem schaudererregenden Zustande wurde er der trostlosen Mutter überbracht. Diese gab zuerst dem Kinde ein laues Bad, und wehrte die Würmer nach Möglichkeit ab. Darauf flößte sie ihm warme Milch ein, und siehe da, sie nahm Lebenszeichen wahr. Der Knabe lebte auf, und nahm mit jeder Stunde sichtbar an Kräften zu; aß zwar mehrere Tage nichts, verlangte aber um so mehr nach kühlendem Trank. Die geschäftige Mutter hatte indeß noch eine volle Woche zu thun, um ihn von den Würmern, die sich tief eingestossen hatten, völlig zu reinigen. Nach drei Wochen war der Knabe, ohne Hülfe eines Arztes, vollkommen geheilt. Einige Jahre darauf sah ihn Schreiber dieses noch gesund und munter, und wahrscheinlich befindet er sich heut noch am Leben.

Ein Denkmal der Gesittung unserer Zeit.

Ein Journal der Insel Bourbon enthält folgende Anzeige: Im Namen des Königs, der Geseze und der Gerechtigkeit sollen Montag, den 29., auf dem Marktplas ver-auctionirt werden: 1) ein Neger, Namens Elias, 34 Jahr alt; 2) eine weiße Stute, Alter unbekannt, und 3) ein Negermädchen, 17 Jahr alt.

Unlängst erhielt der Redacteur der baier. Dorfzeitung, nachdem er oft über das schöne Geschlecht gespöttelt hatte, von einer Dame folgenden Brief:

„Da Sie unsere Schwächen so genau kennen, so sollen Sie auf der anderen Seite unsere Tugenden nicht verkennen! — Sie haben früher schon mehrmal die Emancipation der

Frauen in Ihrem Blatte erwähnt. Was verstehen Sie denn eigentlich unter Emancipation der Frauen? — Ich will es Ihnen sagen: Lesen Sie einmal das vor Kurzem erschienene Büchlein: „Gewerbschulen für das weibliche Geschlecht.“ Der Verfasser dieser Schrift kennt die wahre Emancipation unseres Geschlechts. — Man hat schon in mehreren deutschen Staaten eine vollkommene Gleichstellung der Frauen mit den Männern beantragt, allein ich meine, daß eine Gleichstellung in rechtlicher Hinsicht, das heißt: daß die Frauen dieselben Rechte genießen, wie die Männer, nicht so wünschenswerth sey, als eine Gleichstellung in anderer Beziehung, nämlich in gewerblicher und industrieller Hinsicht. Dieser Gegenstand ist von hohem Interesse. So lange unserm Geschlechte nicht gestattet ist, bürgerliche Gewerbe selbstständig auszuüben, sind wir nichts anderes, als dienende Mägde, in unwürdiger Abhängigkeit des männlichen Geschlechts. Wir sind zu unserer Versorgung bloß auf die Männer angewiesen, und treffen wir eine mißlungene, unglückliche Wahl, oder stirbt uns der Mann zu frühe, so fallen wir der Erwerbslosigkeit, dem Mangel und der Noth anheim, und nicht wir allein haben sie zu tragen, sondern unsere Kinder sind verhindert, zu taugbaren Menschen herangebildet zu werden. Ihre u.“

Vor einem der Londoner Polizei-Bureaus erschien kürzlich ein Zwerg aus Manilla, Namens Santiago de los Santos, mit der Klage, daß Francisco Molero, ein Spanier, ihn um 71 Pfund betrogen habe. Der Zwerg war von seinem Weibe begleitet, die 36 Zoll hoch ist, während der Ehemann nur 25 Zoll mißt, dabei aber einen Kopf hat, der für den Körper eines Grenadiers paßt. Er spricht das Spanische fließend, und etwas englisch. Auf die Frage des Aldermann, wie lange sie verheirathet, und auf welche Weise sie bekannt geworden wären, erwiederte die Frau: sie sey in Birmingham geboren und jest 30 Jahre, ihr Ehemann dagegen 40 Jahre alt. Vor etwa 2 Jahren habe sie gehört, daß eine eben so große als kleine Merkwürdigkeit angekommen sey; sie sey sogleich hingegangen und habe ihren jetzigen Mann gesehen, habe darauf fünf Monate lang nur an ihn gedacht, und

eher keine Ruhe gefunden, bis sie ihm ihre Gefühle gestanden, worauf sie sich geheirathet hätten. Als der Aldermann seine Verwunderung darüber aussprach, wie sie ihre Liebe hätte gestehen können, da sie sich gegenseitig nicht verstanden hätten, erwiederte sie lächelnd: „So etwas macht sich wohl. Uebrigens sagte sie, daß sie mit ihrem Manne glücklich lebe, und daß ihr einziges Kind bei der Geburt gestorben sey.“

„Ei! sieh doch einmal!“ rief die Köchin Hortensia, als sie ihrer Freundin Emmeline, mit welcher sie früher als Kindermädchen in collegialischen Verhältnissen gestanden hatte, auf dem Fischmarke begegnete: „wie hast Du Dich ausgemöbelt! Du trägst einen Hut und ein großes Saluppentuch! Du bist wohl gar Madame geworden?“ — „Versteht sich,“ entgegnete Emmeline. „Meiner ist vom Militair abgegangen und hat mich getraut.“ — „Was treibt er denn jetzt?“ — „Er ist Mitarbeiter.“ — „In welcher Zeitschrift?“ — „Na, das fehlte noch!“ zürnte die junge Frau, „mein Gemahl ist Mitarbeiter beim Gerbermeister F.“

Ein böhmischer Bauerjunge brachte ein Kalb in die Stadt, welches sich so sehr sträubte, daß er es mit beiden Händen festhalten mußte. Der Pfarrer des Dorfes, wo der Bursche zu Hause gehörte, begegnete ihm zu Pferde. — „Grobian,“ rief er, „siehst du nicht, wer dir begegnet? Kannst du nicht die Müße abnehmen?“

„Na gleich, Herr Pfarrer!“ erwiederte der Bursche, „steigens nur erst runter un halten mi das Kalb.“

Am Schluß des Jahres 1836.

In des Jahres letzter Stunde
Blicket, traute Brüder! gern
Von der Erde schönem Rinde
Freudig auf zu Gott dem Herrn,
Der die Welt, der Sterne Heere
Einst durch seiner Allmacht Ruf,
Der den Riesen in dem Meere,
Wie des Staubes Wurm erschuf.

Er, der einst die Millionen
In das Leben rief, sie führt,
Der die Erde und die Zonen
Pflanzte und sie noch regiert;

Er, der Herr der Ewigkeiten,
Schöpfer dieser schönen Welt,
Leitet auch den Lauf der Zeiten,
Wie er gnädig uns erhält.

Laßt uns deshalb nicht erzittern,
Wenn des Schicksals Stürme dräu'n,
Nein! bei grausen Ungewittern,
Wie beim hellsten Sonnenschein,
Immer kindlich auf ihn bauen;
Denn er stählt mit Löwenmuth
Schwache, die ihm fromm vertrauen,
Und macht endlich alles gut!

Nicht der Reichthum schafft hienieden
Uns des Lebens wahre Lust;
Nur des Herzens innerer Frieden
Träufelt Frohsinn in die Brust.
Sieh, o Gott, uns muntre Kräfte,
Und bei Fleiß auch dein Gedeih'n
Uns in dem Berufsgeschäfte,
Um des Lebens froh zu seyn!

Heil dem König auf dem Throne!
Heil dem königlichen Haus!
Immer blühe Preussens Krone,
Spendend Heil und Segen aus!
Fried' und Glück dem deutschen Lande!
Und es lebe jeder Mann,
Der in seinem Amt und Stande
Brüderwohlfarth fördern kann!

Doch im Glück und Wohlergehen
Denke Jeder an den Freund,
Der in Himmels Strahlenhöhen
Mit den Sel'gen ist vereint!
Mancher, der in Lebensfülle
Sich des Daseyns jetzt erfreut,
Schlummert bald in Grabesfülle,
Wenn die Gottheit es gebeut! —

Darum wirket, lieben Brüder!
Stets zu Aller Wohlergehn:
Fällt des Lebens Vorhang nieder,
Könnt ihr dann zum Himmel sehn!
Dort in jenen heil'gen Hallen
Wird, wer fromm dem Herrn vertraut,
Einst mit sel'gen Freunden wallen,
Wo er Gott, den Vater, schaut!

Der Winter.

Das Menschenleben hier auf Erden;
Mit allen Mühen und Beschwerden,
Gestaltet sich fast immerdar
So, wie das bürgerliche Jahr.

Es wird der Anfang wie das Ende
Gehüllt in kalte Frostgewände;
Der Winter ist's, der es begrüßt;
Er ist's auch, der das Jahr beschließt.

Begrüßt das Kind das Erdleben:
Mit warmen Decken wird's umgeben;
Und steht der Greis am Grabesrand —
Der Pelz ist sicher sein Gewand.

Der Frühling zeigt dir an die Zeiten,
Die dich als Kind und Jüngling leiten,
Der Herbst ist's, wo du stehst als Mann
Und bietest deine Früchte an. —

Hast du genossen dann dein Leben,
So kannst du dich dem Schlaf ergeben;
Du schläfst dann ein, wie die Natur;
Erwachst auf andre Weise nur.

Dort oben ist dann Frühling immer,
Im stillen schönen Sonnenschimmer;
Kein Wechsel ist, wie es hier war,
Es ist dort Alles rein und klar. —

R ä t h e l.

Ich habe Füße, doch ich kann nicht gehen,
Nicht laufen, auch nicht einmal stehen,
Ich fühle nichts, doch ist in mir Gefühl,
Und fließe ich, wird mir des Lobes viel.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Traumbild.

Bekanntmachungen.

(871) Bekanntmachung. Der vor-
malige Gefreite Gottlob Weiße ist zum Polizei-
Armendiener hier, angenommen worden; was
hierdurch zur Nachachtung öffentlich angezeigt
wird. Merseburg, den 23. December 1836.

Der Magistrat.

(872) Bekanntmachung. Mit dem
1. Januar 1837 wird ein neuer Brandkataster-
Nachtrag aufgestellt; wer daher mit seiner Ver-
sicherungssumme eine Abänderung zu treffen
beabsichtigt, hat es im Laufe dieser Woche bei
uns anzuzeigen.

Merseburg, den 24. December 1836.

Der Magistrat.

(877) Mobilien-Auction. Diens-
tag, den 10. Januar 1837, Vormittags von
9 Uhr und Nachmittags von 2 Uhr an, sollen
im Hause der Frau Cammerer Burbaum,
Nr. 1. der Vorstadt Neumarkt, mehrere Mo-
bilien an Tischen, Stühlen, Glas- und an-
dern Schränken, Bettstellen, Porzellan und
anderes Haus- und Küchengeräthe, insbeson-
dere aber ein Fortepiano, eine Ziehrolle und
eine Doppelflinte, gegen gleich baare Zahlung
meistbietend versteigert werden.

Neumarkt vor Merseburg, den 25. Decem-
ber 1836.

(846) Logis = Vermiethung. Für die Dauer des bevorstehenden Landtags steht ein gut meublirtes Logis, aus Stube und Kammer bestehend, an einen Herrn Landtags-Deputirten zu vermieten in der Burgstraße in Merseburg beim
Kaufmann J. C. Freund.

(856) Logis = Vermiethung. In der Vorstadt Altenburg Hältergasse Nr. 23. in der Nähe des Schlosses, ist eine freundliche Wohnung, bestehend in einem Entrée, Stube und Kammer mit Möbels, an einen Landtags-Deputirten billig zu vermieten.
Merseburg, den 19. December 1836.

(873) Logis = Vermiethung. Für die Dauer des Landtags steht ein ausmeublirtes Zimmer nebst Schlafstube in meinem Hause, Oberburgstraße Nr. 144., zu vermieten.
Merseburg, den 22. December 1836.
Kaufmann L. Rudow.

(874) Logis = Vermiethung. In der Gotthardtsstraße Nr. 52. steht eine Etage von Ostern 1837 ab zu vermieten.
Merseburg, den 24. December 1836.
F. Londershausen, Lohgerbermstr.

(870) Logis = Vermiethung. Ein Logis, bestehend aus 3 Stuben nebst Zubehör, ist sogleich oder zu Ostern in Nr. 320. bei Hrn. A. Nögler zu vermieten.
Merseburg, den 24. December 1836.

(868) Logis = Vermiethung. In der Gotthardtsstraße Nr. 11. ist ein Logis zu vermieten.
Merseburg, den 23. December 1836.

(869) Logis = Nachweisung. Mehrere Logis für ständische Herren Deputirte, zum Theil mit Stallung und Wagenremise, kann nachweisen der Lohnbediente Winzer.
Merseburg, den 24. December 1836.

(867) Aufforderung. Alle diejenigen, welchen der verstorbene Kreiswundarzt Harnisch die Pocken eingimpft hat, werden ersucht, die hierüber ausgestellten Scheine in meiner Wohnung abzuholen.
Merseburg, den 22. December 1836.
Die verwittwete Harnisch.

(875) Einladung. Sonntag, den 1. Januar, ist Tanzmusik im Saale des Bürgergartens. Anfang um $\frac{1}{2}$ auf 7 Uhr.
Merseburg, den 26. December 1836.
Sobbe.

(876) Concert = Anzeige. Sonntag, den 1. Januar, wird in den bekannten Nachmittagsstunden Concert im Saale des Bürgergartens gehalten, wozu ergebenst einladet
Braun.
Merseburg, den 26. December 1836.

Am Neujahrstage predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Consist. Rath D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Sup. D. Köhler. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der Glaserstr. Hörner, im 79. Jahre; der Professor und Conrector am hiesigen Gymnasio, Landvoigt, im 72. Jahre.

Stadt. Geboren: dem Schneidermeister Weisleder eine Tochter; dem Handarbeiter Manf ein Sohn; dem Messerschmidtmeister Klein dienst eine Tochter. — Gestorben: die Ehefrau des Handarbeiters Edel, 51 Jahre alt; die einzige Tochter des Ziegeldeckergesellen Göbke, im 3. Jahre; der einzige Sohn des Wöttchermeisters Schulze, im 1. Jahre; die Ehefrau des Thorgeleitseinnehmers Donnerhack, 65 Jahre alt.

Neumarkt. Vacat.
Altenburg. Vacat.

Marktpreise der letzten Woche.

	Thl.	sg.	pf.	bis	Thl.	sg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	22	6
Roggen	1	—	—	bis	1	2	6
Gerste	—	25	—	bis	1	—	—
Hafer	—	14	3	bis	—	17	6

Herausgegeben von den Kobitzsch'schen Erben.

